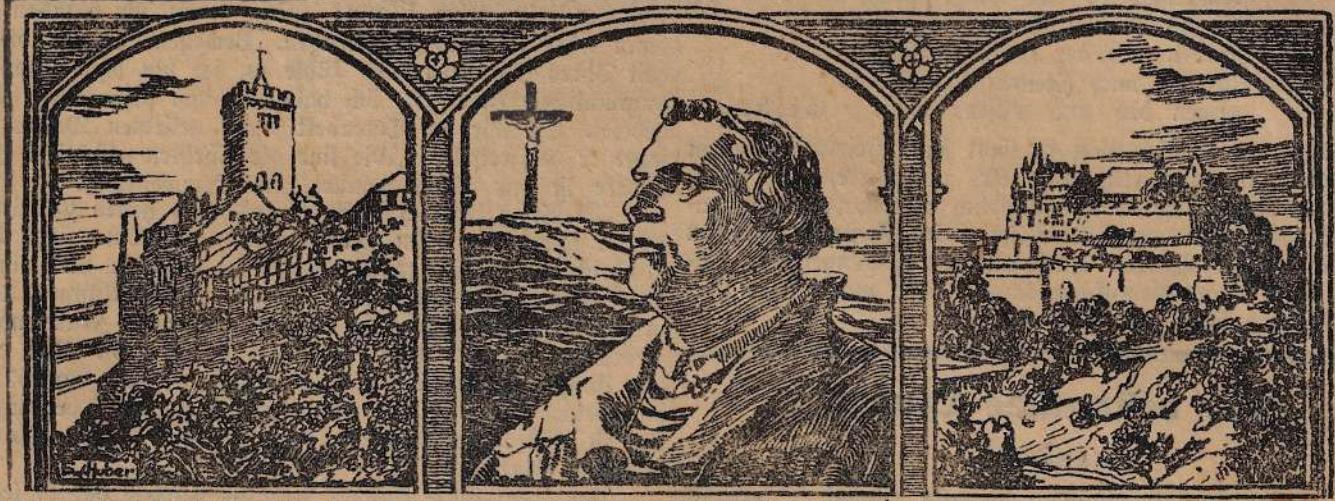


Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasiliens

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens

Der „Christenbote“ erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauenwelt Brasiliens und kostet jährlich 25000. Zu bestellen bei Beteilern u. d. Pfarrern

29. Jahrgang.

Okttober 1936.

Nummer 10.

Ev. Joh., Vers 17—18:

Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Der Franzose Voltaire machte sich eines Tages daran, den 31. Psalm zu übersetzen. Es war eine Laune von ihm, zu versuchen, ob er nicht auch einmal einen Psalm in Reime bringen könnte. Es gelang auch. Er war mit seiner Leistung im Anfang zufrieden. Als er aber an die Worte kam: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen Geist“, da überfiel ihn ein solches Zittern, daß er nicht weiter schreiben konnte. Wie von Furien verfolgt lief er davon und rief einmal über das andere: „O dies schreckliche Wort, ich kann es nicht ertragen“. — Ein Mann, der nicht glaubte und der schon gerichtet war.

Ihr denkt immer Glaube oder Unglaube, das wäre eine Frage, die für den Augenblick sehr wenig Bedeutung hätte. Man könne ebenso sittsam, ehrbietig, froh und glücklich sein auch ohne Glauben, und ihr kennt die Wirkungen nicht, die der Unglaube beim Menschen anrichtet. Im Innern ist der Brunnen vergiftet, das Bild entstellt, die Blüte zerstört. Und wie man glaubt, so lebt man. Hat man keine Hemmungen mehr durch Gott, so hat man, wer weiß wie oft, überhaupt keine Hemmungen mehr. Denn die Menschen, die auf derselben Ebene stehen wie wir oder gar unter uns bedeuten keine Hemmungen.

Habt ihr einmal gehört von der Waffe der Australneger, die, wenn sie geworfen wird, die Eigenschaft hat, in die Hand dessen, von dem sie ausging, zurückzukehren. Wist ihr dann nicht, daß alles, was wir tun, auch zu uns selber zurückkehrt. Wenn wir einmal gütig waren, kann es sein, als ob eine linde Hand über das Angesicht streicht und es jünger und leuchtender macht, als es den Jahren nach sein dürfte. Wenn wir einmal geholfen haben, ist es nicht, als ob unser Herz dabei schneller schlägt, als ob uns froher und leichter zu Sinn wird. Wir beglücken nicht nur die Welt, wir beglücken ebenso sehr uns selber und laden Friede und Freude ein bei uns zu wohnen.

Ebenso aber kehrt dann auch jedes häßliche gemeine Wort

zurück zu uns, jede unüberlegte Tat. Sie verunstalten das Bild unserer Seele und graben ihre Zeichen ein in unsere Füge. Ein reiner Kenner der Füge des Menschen hat einmal gesagt, daß sich der Mund forme nach den ausgesprochenen und unausgesprochenen Worten, die aber im Bewußtsein gelebt und eine Rolle gespielt hätten. Und er setzt hinzu: Wieviel häßliche, gemeine Füge um den Mund, weil gemeine Worte hätten gesprochen werden sollen, um die Augen, weil sie zum Schauen des Gemeinen bereit waren. So kehrt die Waffe, die wir von uns auswärts zu uns zurück. Du sagst, du könntest dieselbe bleiben wie vorher: gleich freundlich, ehrlich, gütig. Möglich, daß du dich von Taten zurückhalten kannst aber in deinen Gedanken hast du unfehlbar verspielt, wenn du nichts mehr glaubst. Das heimliche Gericht ist schon über dich ergangen! Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Kinder, die kein Wort mehr hören können, ohne es in unreinem Sinne zu verstehen. Sie haben so oft schmutzige Worte gebraucht, daß sie nun von allen Seiten zu ihnen kommen. Midas, der alte Griech, sollte die Gabe haben mit seinen Händen alles in Gold verwandeln zu können. Diese haben die Gabe alles mit Schmutz zu bespritzen.

Die Sage erzählt, daß der Adler das einzige Gesäß, das in die Sonne sehen kann, die echte Art seiner Jungen dadurch erprobte, daß er ihre Augen dem Sonnenlicht aussetzt. Können sie es nicht ertragen, so tötet er sie. Der blendende Strahl der göttlichen Wahrheit erleuchtet den götterhaften Menschen, dem gottlosen geht er tödlich durchs Herz. Erfüllung des Wortes: Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.

Sonntagsgedanken.

Lieblos und ohne Gott! Der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt! Und du?
Das Christuskreuz, vor dem in schönen Tagen,
Ein Kind, ich selig betend oft gekniet,
Es hängt hinab, am Strande nun zerstochen
Darüber hin die Todeswelle zieht.
Geh hin du Armer, frag nach Troste,
Bei Kunst und Weisheit überall
Trink Wein, geh in den Wald und koste
Die Rose und die Nachtigal.
Sie haben nichts für Deine Klagen,

Kein Strahl versöhnt die schwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und schaudernd sinkst du in die Gruft.

Lenau.

Die da suchen ohne Steuer
Heimwehbang ihr Ruhestad,
Die ein irres Liebesfeuer
Heimtreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämon tauber Schlachten
Grab nach der Wahrheit Licht:
Alle die nach Freiheit schmachten
meinen dich und wissens nicht. Geibel.

So lange der Mensch nicht in Gott seine Heimat gefunden hat, werden seine Manieren, seine Art zu sprechen, die Wendungen seiner Aussprüche es unwillkürlich verraten, er mag dagegen ankämpfen, soweit er will. Wenn er sein Zentrum gefunden hat, so wird er die Gottheit durch alle Verkleidungen der Unwissenheit, eines ungenialen Temperaments und ungünstiger Verhältnisse hindurch durch ihn hervorleuchten.

Für besinnliche Leute.

Glaube?

"Ich glaube an gar nichts". Ich fuhr einmal — erzählte Emil Grummel rheinabwärts von Bingen nach Köln. Ich stand am Bug des Dampfschiffs und schaute auf Burgen und Städte, die im Sonnenglanz in unbeschreiblicher Schönheit lagen. Da rückte langsam ein Herr auf mich zu. „Sie sind ein Prediger“, sagte er. „Nun ja, wenn Sie mich so nennen wollen, das bin ich.“ „Wieso! ist Ihnen die Bezeichnung nicht angenehm?“ „Das Predigen ist ja doch nur ein Stück meines Amtes, und darum ist der Name nicht gerade zutreffend. Es ist wohl der hässlichste, aber doch nicht der schwerste Teil meines Amtes“. „Wie meinen Sie das?“ „Nun, ich denke, es gilt ja auch Seelsorge üben, Kranke besuchen, Kinder unterrichten; das alles ist doch ein wesentliches Stück“. — „Da werden Sie sich wohl viele Mühe umsonst geben“, sagte er mit einem feinen, etwas boshaft verkniffenen Lächeln, „denn sehen Sie, ich z. B., ich glaube an gar nichts.“ Er erwartete mit einer gewissen triumphierenden Überlegenheit meine Antwort. Ich sagte ihm nur kurz: „Gestatten Sie mir, daß ich nicht glaube, daß Sie an nichts glauben.“ Er sah mich verdutzt an und drachte nur heraus: „Wie meinen Sie das?“ „Nun“, sagte ich ihm, „Sie glauben doch, daß Sie der Sohn Ihrer Eltern sind?“ „Das versteht sich, das brauche ich gar nicht zu glauben, das weiß ich.“ „So, woher wissen Sie das?“ — „Nun, dafür habe ich meinen Taufchein!“ „Taufchein! den kann man falschen wie alle Urkunden. Man hat es Ihnen gesagt, und Sie haben es geglaubt. Als Sie ein Kind waren, hätten Sie ebenso gut Ihre Amme oder Kindeswärterin für Ihre Mutter gehalten. Wer sagt Ihnen denn, daß Sie das rechtmäßige und nicht ein angenommenes Kind Ihrer Eltern sind? Vor kurzem habe ich zur Konfirmation einen Jungen eingeseignet. Vor der Konfirmation mußte ich ihm sagen, daß er nicht das Kind seiner Eltern, sondern ein auf der Straße gefundenes Kind sei. Der Junge hat steif und fest fünfzehn Jahre lang geglaubt, das Kind dieser Leute zu sein, und weinte bittersich, als ich ihm eröffnen mußte, daß er nicht mehr ihren Namen tragen dürfe. Es könnte bei Ihnen ja auch der Fall sein.“ — „Ach so was habe ich mein Lebttag nicht gedacht“, sagte er lachend, „das ist mir neu“. — „Nun, so bitte ich, denken Sie einmal darüber nach und glauben Sie, daß Sie doch an etwas glauben. Aber sehen Sie, Sie können es noch näher haben. Sie haben da eben eine Flasche Wein vor sich stehen gehabt und getrunken. Wer sagt Ihnen denn, daß dieser Wein nicht vergiftet ist, und der Kellner Ihnen was hineingetan, daß Sie heute abend jämmerlich des Todes fahren? Der kann ja irgendwie bestochen sein von einem, dem Sie zu lange leben“. — „Na, hören Sie mal, da habe ich doch einen besseren Glauben an die Menschen und an den Kellner, der hat ja ein so gutes Gesicht“. — „Also glauben Sie doch an etwas — nämlich an den Kellner. Nun wenn Sie an einen Kellner glauben können, so lassen Sie mich an unseren Herrgott glauben und lassen Sie mich jetzt den schönen Rhein besiehen. Damit wandte ich mich um und er verzog sich in die Kajüte.“

Für Väter und Mütter.

Glücklich wer glauben kann.

Ich habe einmal mit einem sehr reichen Mann über die Glaubensfrage verhandelt. Im Nebenzimmer lag seine sterbende Gattin. Drei berühmte Professoren hatten soeben ihr Urteil gefällt: Hoffnungslos! — Der Tod stand am Krankenbett! Da rief der erschütterte Mann: „Ach, wenn ich glauben könnte, dann wäre ja alles zu ertragen. Beweisen Sie mir die Wahrheit Ihres Glaubens. Ich fühle es, ich bin ohne Glauben der unglücklichste Mensch!“ Ich habe mit ihm gesprochen, gerungen, gebetet. Als wir am Totenbett seines geliebten Weibes standen, sagte er verzweifelt: „Wie sind die Christen glücklich! Für uns andere ist das Leben dunkel und Verzweiflung!“

Im Krieg trat ich in das Haus eines hohen Offiziers. Der Mann sowie ein Sohn waren bereits gefallen. Jetzt kam die Nachricht, auch ein zweiter Sohn sei gefallen und ein dritter liege schwer verwundet im Lazarett. Drei Männer tot, einer in Lebensgefahr! Das hätte wohl das Herz der Frau und Mutter zerbrechen können. Und was sagte sie, als wir über das Leid des Hauses sprachen? — „Ich halte mich an den 62. Psalm im zweiten Vers: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!“ Sie ist nicht zusammengebrochen, sie fand Kraft und Frieden in ihrem Glauben!

Der französische Dichter François Coppée hat in seiner Lebenbeschreibung folgendes Bekenntnis abgelegt: „Es gab eine Zeit, wo ich über „Wunder“ und „Glauben“ verächtlich die Achsel zuckte. Jetzt aber sage ich: Gibt es ein allmächtiges Wesen, so muß es unendlich über alle Dinge erhaben sein, die es selbst seinen Werken eingehaucht hat. Darum kann für dasselbe kein Wunder unmöglich sein. Es kam eine Zeit, die für mich die Lebte zu sein schien. Ich sah mein Grab. Da ergriff mich der Gedanke der Unsterblichkeit mit übermächtiger Gewalt, da fing ich an, die Evangelien zu lesen, anders als je zuvor. Ich las sie mit aufrichtigem Herzen, und auf jeder Seite sah ich den Glanz der Wahrheit. Nun konnte mir nichts mehr den Glauben an die Wunder nehmen. Ja, Jesus gab den Blinden das Gesicht und den Toten das Leben. Der Glaube an ihn ist die einzige Hoffnung, auf die ich bau!“

Die Königin Luise von Preußen hat in der größten Not des Vaterlandes einmal das Wort gesprochen: „Nur im Glauben finde ich einen festen Haltepunkt. Nichts Irdisches kann die Leere im Herzen ausfüllen. Ich habe Christum unausprechlich lieb. Das höchste und reinste Ideal ist in ihm Leben und Tat. Seine unendliche, sich aufopfernde Liebe hat eine wunderbare, gewinnende Kraft.“

Was folgt aus allem? Der Unglaube führt zur Verzweiflung; der Glaube macht glücklich. Der Unglaube steht vor einer Welt der Finsternis und des Dunkels; der Glaube führt zum Licht und zur Kraft. Der Unglaube lähmmt, der Glaube stärkt und besiegt. Der Unglaube sieht nichts als Rätsel und Wurm, der Glaube sieht nichts als Klarheit und Freude. Der Unglaube führt in den Tod, der Glaube führt in das Leben. — Darum — glücklich, wer glauben kann!

Für die Jugend.

Von Himmel und Hölle.

Von Volkmann-Leander.

Es war um die Zeit, wo die Erde am allerschönsten ist, und es dem Menschen am schwersten fällt zu sterben, denn der Flieder blühte schon, und die Rosen hatten dicke Knospen: da zogen zwei Wanderer die Himmelsstraße entlang, ein Armer und ein Reicher. Die hatten auf Erden dicht beieinander in derselben Straße gewohnt, der Reiche in einem großen, prächtigen Hause und der Arme in einer kleinen Hütte. Weil aber der Tod keinen Unterschied macht, so war es geschehen, daß sie beide zu derselben Stunde starben.

Da waren sie nun auf der Himmelsstraße auch wieder zusammengekommen und gingen schweigend nebeneinander her.

Doch der Weg wurde steiler und steiler, und dem Reichen begann es blutsauer zu werden, denn er war dick und kurzatmig und in seinem Leben noch nie so weit gegangen. Da trug es sich zu, daß der Arme bald einen guten Vorsprung gewann und zuerst an der Himmelpforte ankam. Weil er sich aber nicht

getraute anzuklopfen, setzte er sich still vor die Pforte nieder und dachte: „Du willst auf den reichen Mann warten; vielleicht klopft er an.“

Nach langer Zeit langte der Reiche auch an, und als er die Pforte verschlossen fand und nicht gleich jemand aufmachte, fing er laut an zu rütteln und mit der Faust dran zu schlagen. Da stürzte Petrus eilends herbei, öffnete die Pforte, sah sich die beiden an und sagte zu dem Reichen: „Das bist du gewiß gewesen, der es nicht erwarten konnte. Ich dachte, du brauchtest dich nicht so breit zu machen. Viel Gescheites haben wir hier oben von dir nicht gehört, solange du auf der Erde gelebt hast!“

Da fiel dem Reichen gewaltig der Mut; doch Petrus kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern reichte dem Armen die Hand, damit er leichter aufstehen könnte, und sagte: „Tretet nur alle beide ein in den Vorsaal; das Weitere wird sich schon finden!“

Und es war auch wirklich noch gar nicht der Himmel, in den sie jetzt eintraten, sondern nur eine große, weite Halle mit vielen verschlossenen Türen und mit Bänken an den Wänden.

„Ruht euch ein wenig aus“, nahm Petrus wieder das Wort, „und wartet bis ich zurückkomme; aber benutzt eure Zeit gut, denn ihr sollt euch mittlerweile überlegen, wie ihr es hier oben haben wollt. Jeder von euch soll es genau so haben, wie er sich es selber wünscht. Also bedenkt's, und wenn ich wieder komme macht kein Umstände, sondern sagt's, und vergeßt nichts, denn nachher ist's zu spät.“

Damit ging er fort. Als er dann nach einiger Zeit zurückkehrte und fragte, ob sie fertig mit Ueberlegen wären, und wie sie es sich in der Ewigkeit wünschten, sprang der reiche Mann von der Bank auf und sagte, er wolle ein großes, goldenes Schloß haben, so schön wie der Kaiser keins hätte, und jeden Tag das beste Essen. Früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze. Das wären seine Leibgerichte. Und abends jeden Tag etwas andres. Weiter wolle er darin einen recht schönen Grohvaterstuhl und einen grünseidenen Schlafrock; und das Tageblättchen solle Petrus auch nicht vergessen, damit er doch wisse, was passiere.

Da sah ihn Petrus mitleidig an, schwieg lange und fragte endlich: „Und weiter wünschest du dir nichts?“ — „O ja!“ fiel rasch der Reiche ein, „Geld, viel Geld, alle Keller voll; so viel, daß man es gar nicht zählen kann!“

„Das sollst du alles haben“, entgegnete Petrus, „komm, folge mir!“ und er öffnete eine der vielen Türen und führte den Reichen in ein prachtvolles, goldenes Schloß, darin war alles so, wie jener es sich gewünscht hatte. Nachdem er ihm alles gezeigt, ging er fort und schob vor das Tor des Schlosses einen großen eisernen Riegel. Der Reiche aber zog sich den grünseidenen Schlafrock an, setzte sich in den Grohvaterstuhl, aß und trank und ließ sich's gut gehen, und wenn er satt war, las er das Tageblättchen. Und jeden Tag einmal stieg er hinab in den Keller und bezahlt sein Geld.

Und zwanzig und fünfzig Jahre vergingen und wieder fünfzig, so daß es hundert waren — und das ist doch nur eine Spanne von der Ewigkeit — da hatte der reiche Mann sein prächtiges, goldenes Schloß schon so überdrüssig, daß er es kaum mehr aushalten konnte. „Der Kalbsbraten und die Bratwürste werden auch immer schlechter“, sagte er, „sie sind gar nicht mehr zu genießen!“ Aber es war nicht wahr, sondern er hatte sie nur satt. „Und das Tageblättchen lese ich schon lange nicht mehr“, fuhr er fort; „es ist mir ganz gleichgültig, was da unten auf der Erde sich zuträgt. Ich kenne ja keinen einzigen Menschen mehr. Meine Bekannten sind schon längst alle gestorben. Die Menschen, die jetzt leben müssen, machen so närrische Streiche und schwäzen so sonderbares Zeug, daß es einem schwindlig wird, wenn man's liest“. Darauf schwieg er und gähnte, denn es war sehr langweilig, und nach einer Weile sagte er wieder: „Mit meinem vielen Gelde weiß ich auch nichts anzusagen. Wozu hab' ich's eigentlich? Man kann sich hier doch nichts kaufen. Wie ein Mensch nur so dumm sein kann und sich Geld im Himmel wünschen!“ Dann stand er auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

Aber obwohl es in dem Schlosse überall hell war, so war es doch draußen stockdunkel, so daß man die Hand vorm Auge nicht sehen konnte, stockdunkel, Tag und Nacht, jahraus, jahrein

und so still wie auf dem Kirchhof. Da schloß er das Fenster wieder und setzte sich aufs neue auf seinen Grohvaterstuhl; und jeden Tag stand er ein- oder zweimal auf und sah wieder hinaus. Aber es war noch immer so. Und immer früh Schokolade und mittags einen Tag um den andern Kalbsbraten mit Apfelmus und Milchreis mit Bratwürsten und nachher rote Grütze; immerzu immerzu, einen Tag wie den andern.

Als jedoch tausend Jahre vergangen waren, klirrte der eiserne Riegel am Tor und Petrus trat ein. „Nun“, fragte er, „wie gefällt es dir?“

Da wurde der reiche Mann bitterböse: „Wie mir's gefällt? Schlecht gefällt mir's; ganz schlecht! So schlecht, wie es einem nur in so einem nichtswürdigen Schlosse gesallen kann! Wie kannst du dir nur denken, daß man es hier tausend Jahre aushalten kann! Man hört nichts, man sieht nichts; niemand bekümmt sich um einen. Nichts wie Lügen sind es mit eurem vielgepriesenen Himmel und mit eurer ewigen Glückseligkeit. Eine ganz erbärmliche Einrichtung ist es!“

Da blickte ihn Petrus verwundert an und sagte: „Du weißt wohl gar nicht, wo du bist? Du denkst wohl, du bist im Himmel? In der Hölle bist du. Du hast dich ja selbst in die Hölle gewünscht. Das Schloß gehört zur Hölle.“

„Zur Hölle?“ wiederholte der Reiche erschrocken. „Das hier ist doch nicht die Hölle? Wo ist denn der Teufel und das Feuer und die Kessel?“

„Du meinst wohl“, entgegnete Petrus, „daß die Sünder jetzt immer noch gebraten werden, wie früher? Das ist schon lange nicht mehr so. Aber in der Hölle bist du, verlaß dich darauf, und zwar recht tief drin, so daß du einen schon dauern kannst. Mit der Zeit wirst du's wohl selbst innewerden.“

Da fiel der reiche Mann entsetzt rückwärts in seinen Grohvaterstuhl, hielt die Hände vors Gesicht und schluchzte: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?“

Aber Petrus machte die Tür auf und ging fort, und als er den eisernen Riegel draußen wieder vorschob, hörte er drinnen den Reichen immer noch schluchzen: „In der Hölle, in der Hölle! Ich armer, unglücklicher Mensch, was soll aus mir werden?“

Kirchliche Umschau.

Der Sinn des Patenamtes.

epc. Die mancherlei Bemühungen, die alte Sitte der Patenbriefe, in denen die Paten auf einem kunstvoll geschmückten Kupferstichblatt dem Täufling ihre Wünsche brachten, wieder einzuführen, haben bisher kein größeres Echo gefunden. Dagegen ist in den letzten Jahren eine ganz andere Art von „Patenbriefen“ an vielen Orten in Gebrauch gekommen. Vor einigen Jahren wurde in Berliner Kirchengemeinden der Anfang damit gemacht und jetzt versenden Gemeinden im ganzen Reich diese Briefe, auf denen die Kirchengemeinde den Paten im Patenamt der Kirche herzlich willkommen heißt und ihm für die Führung des Amtes Ernst, Treue und gutes Gelingen wünscht. An diese Wünsche schließen sich auf diesem vom Evangelischen Preschverband für Deutschland herausgegebenen Patenbrief-Formular Sätze über die Aufgaben der christlichen Paten, die wesentlich zur sinnvollen Belebung des allzuoft in seinem vollen Ernst nicht mehr verstandenen Patenamtes beitragen. Der Pate soll, so heißt es darin, Zeuge unseres christlichen Glaubens sein. Er steht am Taufstein als Vertreter unserer christlichen Kirche, in deren Gemeinschaft ein Kindlein zum Heil seiner Seele aufgenommen wird. Der Pate soll ein Beter sein. Fürbittend legt er mit den Taufeltern zusammen seine Hände auf den Täufling, daß Gottes Gnade dem Kinde zuteil werde. Fürbittend soll er allezeit, ob nah, ob fern, seines Patenkindes gedenken, daß Gottes starker Arm es durch gute und böse Tage geleite. Pate und Patin sollen dem Täufling sein wie Vater und Mutter. Pate oder Godvatter heißt Mitvatter. Hand in Hand mit den Eltern für des Kindes christliche Erziehung zu sorgen, das Kind an Seele und Leib mit ganzer, tiefer Liebe zu betreuen, zumal wenn die Eltern dem Kinde nicht mehr zur Seite stehen können, das ist heiligste und höchste Patenpflicht. Pate sein heißt nicht: Geschenke machen. Wer es kann und will, tue es aus Liebe. Pate sein bedeutet, dem Kind ein treuer Freund durch das irdische Leben und ein zuverlässiger Wegweiser zum ewigen Leben zu werden.

Aus aller Welt.

Brüder jenseits der Grenzen. Das evang. Deutschtum in Spanien und seine gegenwärtige Bedrängnis. Das gesamte deutsche Volk denkt in diesen Tagen und Wochen fürbittend seiner tödlich bedrohten deutschen Brüder und Schwestern in Spanien. Evangelische Deutsche leben in Spanien schon seit bald hundert Jahren. 1843 wurde in Barcelona das älteste heut noch bestehende Geschäft begründet. In Madrid wird es nicht viel anders sein. In diesen beiden Brennpunkten des Landes, in der ruhigen und vornehmen Beamtenstadt Madrid und in der unruhig hastenden, arbeitsam und energisch nach vorwärts drängenden Welt- und Handelsstadt Barcelona, bildeten sich aus kleinen Anfängen heraus rasch aufblühende und zahlmäßig stark wachsende deutsche evangelische Gemeinden. Im Vorjahr durfte die Gemeinde Barcelona das Fest ihres 50jährigen Bestehens feiern.

Auch hin und her im weiten Land Spanien siedelten sich immer mehr Deutsche an. In Bilbao, San Sebastián, Saragoza, Gijón, San Feliú de Guixols, Palma de Mallorca, Valencia, Sevilla, Málaga, Sta. Cruz und Las Palmas (Kan. Inseln) bildeten sich, angeregt durch mehrere ausgedehnte Pastoralreisen des damaligen deutschen Pfarrers von Barcelona, Theodor Brauneck (jetzt Mainz in der Eifel), Filialgemeinden, die auf die beiden Muttergemeinden Madrid und Barcelona verteilt wurden. Es muß in diesem Zusammenhang auch des ehrwürdigen Pastors Fritz Fliedner, Madrid, gedacht werden, der neben seiner eigentlichen Lebensarbeit, der Verbreitung des Evangeliums unter den Spaniern sich doch stets auch mit Rat und Tat seiner evangelischen deutschen Landsleute annahm, wie ja auch auf ihn letzten Endes die Gründung der deutschen evang. Gemeinden von Madrid und Barcelona zurückzuführen ist.

Um die Jahrhundertwende bekamen beide Gemeinden eine eigene Kirche, nachdem sie sich jahrzehntelang kümmerlich genug mit behelfsmäßigen gottesdienstlichen Räumen hatten begnügen müssen. In den Filialgemeinden werden die Gottesdienste auch heute noch teilweise in Privathäusern, teils in der deutschen Schule, im Werkshaus oder im Deutschen Verein abgehalten. Sie finden dort durchschnittlich zweimal bis dreimal im Jahre statt. Nach grober Schätzung leben in ganz Spanien 9—10 000 evangelische Deutsche, die es für die beiden deutschen evang. Pfarrer von Madrid und Barcelona nun immer wieder zu sammeln gilt, was bei dem ständigen Wechsel, dem Fehlen jeder konfessionellen Statistik, den riesigen Entfernung und dem finanziellen Angewiesensein auf ein rein freiwilliges Mitgliederverhältnis keine ganz leichte Aufgabe ist.

Auch in Spanien sind die deutschen evangelischen Gemeinden für Pflege und Erhaltung des deutschen Volksstums von wesentlicher Bedeutung gewesen. So ist z. B. die zuletzt 850 Schüler umfassende deutsche Oberrealschule in Barcelona seinerzeit von dem zweiten Pfarrer der Gemeinde begründet und acht Jahre von ihm geleitet worden.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein bestand das Gesetz, daß keine andere als die katholische Staatsreligion in ihrem Kultus öffentlich sichtbar werden dürfe. So mußte auch die deutsche evangelische Kirche in Barcelona noch 1903 auf dem Hof der Deutschen Schule gebaut werden und macht nach außen so wenig den Eindruck einer Kirche, daß diese Unscheinbarkeit beschämlichen Aussehens ihr gerade jetzt in der Revolution bisher wenigstens das Leben, d. h. ihren äußeren Bestand gerettet hat. Sie ist nach Besetzung der Deutschen Schule durch die rote Miliz von dieser erbrochen und durchsucht worden, aber man hat sie nach Zerstörung des Altars, des Altarkreuzes und des großen Altarbildes wieder verlassen, ohne sie zu verbrennen. So ist unsere Kirche mit der spanischen evangelischen Kirche, neben der zum Nationaleigentum erklärt Katedrale heute noch buchstäblich als einzige Kirche nicht nur in Barcelona, sondern in ganz Katalonien unzerstört, eine angesichts der über 1000 Kirchen, die es in Katalonien gibt, völlig unvollziehbare Vorstellung!

Die Lage des evang. Deutschtums in Spanien wurde vor Ausbruch der gegenwärtigen Revolution durch zwei entgegengesetzte Merkmale gekennzeichnet: Auf der einen Seite brachte die in zunehmendem Maße antikatholische Einstellung der spanischen Republik dem Protestantismus in Spanien, nämlich der uns Deutschen vor allem im spanischen Evangelisationswerk der Brüder Fliedner verkörperten spanischen evangelischen Kirche,

wie auch unseren deutschen evangelischen Gemeinden merkbare Erleichterung. Ja, es wurde gelegentlich etwas wie offenkundige Sympathie gegenüber dem Protestantismus laut. Wer aber — besonders von uns Deutschen — die Entwicklung nüchtern ansah, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß diese freundliche Einstellung zum Protestantismus, da rein negativ antikatholisch bestimmt, im Rahmen der gesamten Entwicklung und Radikalisierung nur ein Übergangszustand sein werde, und daß in nicht allzu ferner Zeit zwangsläufig der Übergang von der antikatholischen zur antichristlichen Einstellung erfolgen müsse.

War die durch die Linksentwicklung bedingte Erleichterung und Auflösung, die auch deutschen evang. Gemeinden etwas fühlbar wurde, die eine Seite der neugeschaffenen Lage, so bedeutete die sehr rasch anarchistische Hölle annehmende kommunistische Entwicklung innerhalb Spaniens für alles, was deutsch hieß und vor allem deutsch handelte, und somit auch für unsere deutschen evang. Gemeinden eine immer ernster werdende Gefahr. Dazwischen die deutschen evang. Gemeinden, seit ihrem Bestehen aufs tiefste im Gesamtdeutschtum Spaniens verwurzelt, an dieser Bedrohung vollsten Anteil haben, ist für jeden, der auslanddeutsche Arbeit kennt, eine Selbstverständlichkeit — ein Anzeichen dafür, daß sie am Gesamtdeutschtum in Spanien in Verkündigung, Seelsorge, fürsorgerischer und Volksstumsarbeit die ihnen von Gott aufgebrachte Pflicht getan haben. So wurde in Barcelona die Geschäftsstelle der Deutschen Arbeitsfront, die Deutsche Schule, die deutsche Kirche und das deutsche Pfarrhaus beinahe gleichzeitig gestürmt und mehr oder weniger beschädigt. So ist in Madrid, wo die Lage für unsere deutschen Volksgenossen noch gar nicht ungeklärt und sehr bedrohlich ist, der größte Teil der Deutschen Kolonie in Botschaft, Pfarrhaus und Kirche untergebracht. Die letzte Nachricht des Geistlichen der deutschen evang. Gemeinde Madrid, Pfr. Mohrs, besagte, daß er am Sonntag, dem 26. Juli, mit der auf dem Botschaftsgelände versammelten Gemeinde einen Feldgottesdienst habe halten können.

Erste Fürbitte für die noch in Madrid eingeschlossenen deutschen Volks- und Glaubensgenossen sollte unser tägliches Anliegen sein! — Aus den übrigen deutschen Kolonien in Spanien hat ja nun mit Macht der Rücktransport unserer bedrohten Brüder und Schwestern eingesezt. Ich könnte viel Erschütterndes von den Erlebnissen ihrer letzten Tage in Spanien erzählen. Ich will nur das eine sagen, daß wohl die meisten unter ihnen etwas gespürt haben vor einem ernsten Gericht, das über das unglückliche Gallland hereingebrochen ist. Dazwischen alle aber auch etwas gespürt haben von der allmächtigen Hand Gottes, der in Stunden offenkbarer menschlicher Ohnmacht und Hilflosigkeit retten und herausreißen kann, wenn er will. Diese Erkenntnisse sind der bleibende Gewinn, den die deutschen evang. Gemeinden in Spanien, und mit ihnen jeder Christenmensch, aus dieser Schreckenszeit in Spanien für sich ziehen können. Wir wollen es nicht vergessen, nicht im Blick auf das nun so zerstörte evang. Deutschtum in Spanien, nicht im Blick auf die noch nach Errettung sorgenvoll Ausschauenden in Barcelona, Madrid, Valencia, Saragoza und wo noch immer deutsche Volksgenossen in Spanien in Bedrängnis und Lebensgefahr sind und auch nicht im Blick auf uns und unser eigenes Leben, das alte Wort: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!“

Georg Gründer,
Pfr. der deutschen evang. Gemeinde in Barcelona.

Vom Tage.

Brasilien.

Rio. Die integralistische Partei begann eine neue Propagandaaktion, indem sie eine Ausstellung über die Erfolge der Integralisten bei den Wahlen eröffnete. In seiner Eröffnungsrede gab Plinio Salgado Zahlen aus der integralistischen Bewegung bekannt. Es gibt 5000 Ortsgruppen. Bei den Munizipalwahlen sind 450 Vereadores und 20 Präfekten gewählt. Wenn die gleiche Anzahl Stimmen bei den Wahlen zur Bundeskammer abgegeben wäre, so bedeutete das, daß 16 integralistische Deputierte dort ihren Einzug gehalten hätten, ebenso hätte man auf 100 Staatsdeputierte rechnen können.

In Bahia wurden mehrere Führer der integralistischen Bewegung verhaftet aus dem Verdachte heraus, daß ein Um-



Der Bote

für die evangelische Frauenwelt in Brasilien

2. Jahrgang

Oktober 1936

Nummer 10

Freizeit des Verbandes der evangelischen Frauenhilfen von Santa Catharina u. Parana' vom 16.—20. Oktober in Brusque

Für die Mutter.

Wann kann ich meinen Kindern biblische Geschichten erzählen?

Frau A.: Deine Kinder wissen so viele biblische Geschichten. Sie gehen doch in dieselben Schulklassen wie meine. Woher kommt nur der Unterschied?

Frau B.: Ich selbst erzähle ihnen oft die eine oder andere. Frau A.: Du? — Ich habe immer gedacht, daß das Sache des Lehrers ist. Wenn die Kinder die Geschichten in der Schule hören, dann erscheint mir das genug. Man soll sie doch nicht übersüttern.

Frau B.: Mit dem Übersüttern ist das solch eine Sache. Ich habe die Gefahr bei meinen Kindern noch nicht so bemerkt. Sie können doch auch ein Märchen immer wieder hören. Kaum ist es zu Ende, da sagen sie: „Noch mal“. Und wenn ich an mich selbst denke: ich habe die Geschichten doch noch viel öfter gehört und werde es nie leid, sie Sonntags vom Altar zu vernehmen oder sie für mich zu lesen.

Frau A.: Da hast du eigentlich recht. Aber ich muß dir offen sagen: ich weiß nicht so recht, wie ich eigentlich dazu kommen soll, meinen Kindern biblische Geschichten zu erzählen. Es bietet sich mir so gar keine Gelegenheit. Man kann doch keine Religionsstunde ansetzen wie der Lehrer.

Frau B.: Nein, ganz gewiß nicht. Ein bestimmtes Rezept habe ich da nicht. Nur wenn ich solch stilles Dämmerstündchen habe, namentlich an Regentagen oder in den Wintermonaten, und die Kinder etwas von mir hören möchten, dann erzähle ich ihnen gern aus der Bibel. Eine Zeitlang, als sie mittags noch ruhen sollten, weil sie zart waren, und sich doch eigentlich für zu groß dafür hielten, habe ich mich gleichzeitig mit ihnen auf das Ruhebett gelegt und ihnen damals die verständlichsten Geschichten des Alten Testaments Tag für Tag fortlaufend als Geschichte Gottes mit den Menschen erzählt. Sie waren mit ganzem Herzen dabei und freuten sich schon immer auf die Stunde. Vielleicht war's nicht vorschriftsmäßig pädagogisch, es gerade beim Ruhen zu tun; aber wir haben alle eine schöne Erinnerung an die Zeit.

Suweilen haben sie mich auch auf einem Spaziergang gebeten, und ich habe ihnen den Wunsch nach einer Geschichte von Jesus erfüllt. Oder sie sahen ein religiöses Bild und fragten mich nach der Bedeutung. Das gab dann die Anknüpfung.

Jetzt, wo sie größer sind, kommen sie nicht mehr so oft mit einem Wunsch. Da gehe ich von mir aus an sie heran, bringe ihnen bald diesen, bald jenen Artikel aus einer Zeitschrift, der mir geeignet für sie erscheint, gebe ihnen auch mal ein Heftchen, in dem z. B. ein Prophet dargestellt ist. Dann knüpft sich ein Gespräch daran, und so besteht auch jetzt noch ein Austausch zwischen uns.

Frau A.: Ja, du kannst auch erzählen! Ich habe dich immer darum bewundert, wenn ich mal ein Märchen von dir hörte. Ich kann das nicht so wie du.

Frau B. (nachdenklich): Vielleicht ist etwas anderes auch noch wichtiger als dieses Erzählen, dieses Mitteilen von dem, was geschehen ist. Es ist, daß die Kinder angeleitet werden, mit dir ihr Leben aus Gott zu leben.

Frau A.: Wie meinst du das?

Frau B.: Es ist nicht so einfach mit Worten auszudrücken. Ich kann's dir vielleicht an ein paar Beispielen erklären.

Du weißt, unsere Inge ist sehr ängstlich, und ich habe immer damit zu tun, ihre Furcht zu überwinden. Manchmal kann sie nicht einschlafen, weil sie im Dunkeln allerlei Einbildungen hat. Dann setze ich mich wohl an ihr Bett, lege meine Hand auf ihre Stirn und erzähle ihr vom himmlischen Vater, der auch für den Sperling sorgt, und von dem guten Hirten Jesus. Ich sage ihr den 23. Psalm oder singe ihr eins von unseren schönen Kirchenliedern und wir lernen eine Strophe zusammen.

Bei unserem Karl hatte ich in letzter Zeit Sorge, daß er oberflächlich würde. Er hörte gar nicht mehr recht auf das, was ihm als Gottes Wort entgegengebracht wurde. Da habe ich an einem Abend, als wir allein waren, mit ihm das Gleichnis vom Sämann besprochen.

Jetzt siehst du vielleicht, was ich meine. Ich versuche, des Kindes eigenen Leben mit Jesus in Berührung zu bringen, ihr Leben unter seinen Blick zu stellen.

Deshalb kommt eigentlich immerzu ein Augenblick, wo ich ihnen eine Geschichte aus der Bibel erzählen oder ein Wort Jesu ihnen sagen muß. Dabei kommt es gar nicht auf die Kunst des Erzählens an. Du gibst ihnen das einfach, weil du selbst in dem Augenblick deine Kraft aus dem Worte Gottes schöpfst. Es sind die lebendigen Worte des lebendigen Herrn, die du selbst vernimmt und die du dann deinen Kindern weitergibst.

Ach es gibt so viele Gelegenheiten, den Kindern Gottes Wort nahe zu bringen. Denks nur an das Kirchenjahr. Natürlich erzähle ich in der Weihnachtszeit von der Geburt im Stall, aber

auch von den Weisen aus dem Morgenland, und einmal habe ich in den Epiphaniaskrönchen auch von den Missionsreisen des Petrus erzählt. In der Passionszeit lassen wir das letzte Wirken und Leiden Jesu an uns vorüberziehen, und daß wir zu Pfingsten über die Ausgieitung des Heiligen Geistes reden, ist doch selbstverständlich. Mit den Größeren habe ich schon über die Gaben des Heiligen Geistes gesprochen, wie sie sich in den ersten Gemeinden gezeigt haben, und versucht, ihnen ein Bild von der ersten Christenheit zu geben. Aber immer ist es mir dabei nicht darum zu tun, den Kindern Kunde davon zu geben, was geschehen ist, was Gott in der Geschichte getan hat, sondern sie dazuzuführen, daß sie auch für ihr eigenes Leben lernen, Kraft und Freude und Frieden bei Gott zu suchen. (Bote, Potsdam).

Erika.

(Schluß.)

Sanft streicht Erika die aufgeregten Hände.

„Ich hab' von dir gelebt, von deinem Leben. Und nie hätte ich glücklich werden können, seit Gott mir die Augen aufgetan hat. Auch mein Herz hat ein Pfund bekommen, mit dem es wuchern soll. Was wäre ich für ein elender, kümmerlicher Mensch, wollte ich einmal auf der Höhe im Licht stehen und hätte dich im Dunkel sich verzehren lassen! Schau, Mutter“, und Erika zieht einen Geschäftsbrief hervor, „meine Gaben kann ich hier auch verwerten. Ich habe zugelernt in diesem Jahr. Es war nicht umsonst. Diese Firma will es mit mir als Korrespondentin versuchen. Es wird schon gehen. Und ich bin bei dir, Mutter. Und du bei mir. Und nun verdiene ich das Geld! Und du machst ganz, ganz lange Ferien. Ach, Mutter, freu dich doch! Diesen Rückweg hat mir Gott gezeigt. Wie glücklich wollen wir nun beide sein!“ Und Erika herzt und küßt die Mutter, die immer noch wieder Einwände machen will und doch — und doch so glücklich aussieht!

„Die glänzende Laufbahn, Mutter, das viele Geld, die angesehene Stellung — o wie gern verzichte ich darauf! Ganz leicht ist mein Herz und war so schwer! Und froh bin ich, froh, so froh!“

„Kind, froh bin ich auch immer gewesen bei aller Arbeit. Aber einsam war ich, sehr einsam.“

Mutter und Kind — das alte goldene Band umschließt sie beide — ganz fest — unzerreißbar. Eins horcht auf den Herzschlag des andern. Friedvoll schlägt das alte Herz, das lange lernte: Glück ist Dienst. Und Liebe ist Opfer. Friedvoll schlägt das junge, das hörte, was Gott ihm sagte. Das der lockenden Ferne absagen konnte, um das nächste, liebste Herz zu trösten. Ja, zwei müde Arme wird Erika stützen. Ein dürftiges Arbeitsstückchen zu einem Feierabendreich umschaffen und es mit hell brennenden Kerzen der Kindesliebe erleuchten. Leise streicheln der Mutter Hände das Blatt von Kinderhand, das noch immer vor ihr liegt, dann legt sie es sorgsam wieder in die Bibel zurück.

Curityba.

Der evang. Frauenverein Curityba, dessen Ziel es war, so bald wie möglich, eine Gemeindeschwester einzustellen um so eine große Lücke im Innern der Gemeinde auszufüllen, sah mit Freude den Wunsch in Erfüllung gehen.

Seit einigen Wochen weilt die Gemeindeschwester in unserer Mitte und sie hat wohl auch schon selbst erfahren, daß sie ein großes Arbeitsfeld vor sich hat.

Am 19. Juli wurde Schwester Gertrud in der Gemeinde eingeführt. Nach der Predigt hielt Pastor Wilms eine Ansprache, hiernach legte Schwester Gertrud, vor der in großer Zahl vertretenen Gemeinde, das Gelöbnis ab, den Dienst an Armen und Kranken unserer Gemeinde, in Treue und Liebe, soweit es in ihren Kräften steht, zu versehen.

Es waren sicher alle tiefgerührt, die der Feier beimohnten, und mancher hat es wohl im stillen mitgelobt, die Augen und Herzen für fremdes Leid offen zu halten, und wo nötig nicht nur mit Teilnahme und freundlichen Worten, sondern auch mit Tat und Spenden einzutreten.

Wir dürfen mithelfen, drum lasset uns helfen jeder nach seinen Kräften, und Gott möge der angefangenen Arbeit, seinen Segen schenken.

Der wichtigste Verein.

Sind Sie schon Mitglied? — Neulich wurde eine Bekannte von mir aufgefordert, einem neuen Verein beizutreten. Die Dame sagte: „Ich gehör schon zu einem anderen Verein, der meine Kräfte vollauf in Anspruch nimmt. Mein Mann ist Vorsitzender, die Mehrzahl der anderen Aemter verwalte ich. Sie können mir glauben, daß ich damit alle Hände voll zu tun habe.“ „Und womit beschäftigt sich ihr Verein?“ Sein Wirkungskreis ist groß, „versetzte sie“ Ernährungsfragen, Erziehungsfragen, Förderung der Gesundheit, der Bildung, der seelischen Entspannung, der inneren Kräfte, des religiösen Lebens. — „Aber ich habe noch niemals von diesem Verein gehört!“ Möglicherweise die Dame, „es ist auch nur meine Familie!“

Die Freizeit

des Verbandes der Evangelischen Frauenhilfen von Santa Catharina und Paraná findet vom 16.—20. Oktober in Brusque statt. Der 16. Oktober ist Anreisetag. Jede Frauenhilfe kann auf jedes angefangene Hundert ihrer Mitglieder drei Vertreterinnen entsenden. Nach dem Beschlus in S. Bento findet wieder eine große Verlosung statt. Es sollen in diesem Jahre kleinere Gewinne sein und zwar zu 5\$000, dafür aber mehr, so daß auf je 5 Mitglieder ein Gewinn zu leisten wäre. Die Gewinne müßten bis zum 1. Oktober an Frau Koehler gesandt werden.

Gebeten wird für das Altersheim in Neu-Breslau um Wäsche und getragene Kleidungsstücke.

Programm

der Tagung des Verbandes der Evang.
Frauenhilfe von Sta. Catharina und Paraná
vom 16.—20. Oktober 1936 in Brusque.

Freitag, den 16. Oktober, gemeinsame Abfahrt um 1 Uhr von Hotel Seifert in Blumenau;
Empfang im Gemeindehaus der Evang. Gemeinde Brusque;
Quartierverteilung;
nachmittags 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, Sitzung des Verbandsvorstandes im Gemeindehaus.

Sonnabend, den 17. Oktober, morgens 8 Uhr, Andacht in der Kirche. (Herr P. Graetsch);
8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Vortrag: Dienst der deutsch-evang. Frau in der Familie, der Kirche und am Volk. (Herr P. Graetsch);
10 Uhr, kurze Pause;
10 $\frac{1}{4}$ Uhr, Erledigung der Verbandsangelegenheiten, (Berichte, Anträge usw.) im Gemeindehaus;
12 Uhr, gemeinsames Mittagessen im Schützenhaus;
3 Uhr, gemeinsames Kaffeetrinken im Schützenhaus;
3 $\frac{1}{2}$ —6 Uhr, Bastelstunde unter Leitung von Schwester Käthe (Schere, Nadel, Faden und Bleistift mitbringen);
7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Lichtbildervorträge: Selbstgeschenkes und Erlebtes in Indien. (Herr P. Graetsch).

Sonntag, den 18. Oktober, morgens 9 Uhr, Festgottesdienst; (Herr P. Schuttkus); 12 Uhr, gemeinsames Mittagessen in der Turnhalle; 3 Uhr, gemeinsames Kaffeetrinken in der Turnhalle; 3 $\frac{1}{2}$ Uhr, Singstunde mit Anleitung. (Herr P. Soboll); 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Familienabend in der Turnhalle.

Montag, den 19. Oktober, morgens 8 Uhr, Andacht in der Kirche. (Herr P. Scheerer);
8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Vortrag über Aberglauben und Zauberei mit Ausprache. (Herr P. Scheerer);
nachmittags bei gutem Wetter und genügender Beteiligung Ausflug nach Cabecudas oder Besichtigung der Brusquer Industrien.

Dienstag, den 20. Oktober, um 7 Uhr, gemeinsame Abfahrt nach Blumenau.

sturzversuch für den 7. September von ihnen geplant gewesen sei. — In Florianopolis wurde der Sitz der integralistischen Partei geschlossen.

Die Japaner im Amazonas-Becken. Im Jahre 1929 begann eine japanische Gesellschaft ihre Tätigkeit im Amazonasbecken. Heute sind 10 000 Hektar in Kultur genommen, während 50 000 Hektar Konstruktionen aufweisen, die für eine gutorganisierte Landwirtschaft unerlässlich sind. Die japanische Gesellschaft steckte in ihr Unternehmen ein Kapital von 12 500 Contos de Reis.

Eine Reihe von Spaniern, die in Brasilien und Argentinien wohnhaft sind, haben sich eingeschifft, um in Spanien auf der Seite der Nationalisten zu kämpfen.

Deutschland.

Tagung der Auslandsdeutschen. Erlangen. Am 3. September wurde in Anwesenheit von 5000 Auslandsdeutschen vom Gauleiter Bohle die Reichstagung der Auslandsdeutschen eröffnet. Diese Tagung geht gewohnheitsmäßig dem Reichsparteitag vorauf und wird, wie schon in den Vorjahren, künftig immer in Erlangen stattfinden. Durch alle Reden hindurch klang das Bewußtsein, daß der Auslandsdeutsche nicht mehr als der verlorene Sohn gilt, der in die Fremde gegangen ist, sondern als wertvolles Glied der deutschen Volksgemeinschaft, das berufen ist, Brücken nach aller Welt hin zu schlagen.

Reichsparteitag. Vom 8.—14. September fand der Reichsparteitag in Nürnberg statt. Das nunmehr traditionsmäßig festliegende Programm ward von neuem starkem Wollen durchglutet. Parteitag der Ehre wird dieser Parteitag 1936 heißen. Dem entsprachen auch die Reden, die der Führer bei den verschiedenen Gelegenheiten hielt. Die Ehre des deutschen Volkes ist wieder gewonnen, weil es seine Gleichberechtigung mit den anderen Nationen erkämpft hat. Ein Heer schützt wieder die Ehre des Volkes. — Besonders werden zu nennen sein die Proklamation des Führers, die den neuen Vierjahresplan enthält. In den nächsten vier Jahren soll Deutschland in allen jenen Rohstoffen, die in Deutschland selber beschafft werden können vom Auslande frei werden. Ebenso unterstreichen wir als besonders eindrucksvoll die Reden des Führers vor den Arbeitsmännern, denen er sagte, daß es nicht nur um Arbeitsbeschaffung ginge, sondern um Bildung einer neuen Volksgemeinschaft. Zu den SS-, SA- und NSKK-Formationen sprach der Führer aus persönlicher Gemeinschaft heraus. Er sprach von dem Wunder der Volkswerdung, von der unauflöslichen Einheit zwischen Führer und Parteigenossen. In den letzten Reden am Montag klang stark der Gedanke hervor, daß Deutschland berufen sei, ein Hort der Beruhigung und des Friedens zu sein gegenüber dem Ansturm des Bolschewismus. Deutschland suche den Kampf mit dem Bolschewismus nicht, aber der erste Kampf des Nationalsozialismus in Deutschland habe gegen den Bolschewismus geführt werden müssen. So sei der Bolschewismus immer der Angreifer, dem auch jetzt mit allen Mitteln zu begegnen sei, damit er den politischen kulturellen und wirtschaftlichen Bestand Deutschlands nicht untergrabe.

Die Wehrdienstzeit wurde auf zwei Jahre verlängert. Die Alarmnachrichten über die Rüstungen in aller Welt sind der Grund zu dieser Maßnahme. Deutschland will keinen Krieg, aber es muß stark sein, um sich vor ihm zu schützen.

Siedlung. Nach dem vorläufigen Bericht des Statistischen Amtes wurden 1935 in Deutschland 3780 neue Bauernhöfe mit einer Grundfläche von 66 272 Hektar neu geschaffen. Die Durchschnittsgröße betrug 17,5 Hektar gegenüber 10,5 Hektar früher. Auch die Ansiedlung erzielte gute Ergebnisse. Mit 15 885 Landzuweisungen von 23 525 Hektar Gesamtfläche übertrifft das Ergebnis das Resultat aller früheren Jahre. Im ganzen sind an die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe seit 1934 151 000 Hektar Landzulagen zur Vergrößerung ihrer Wirtschaften verteilt worden.

Spanien.

Die Kämpfe zwischen den Nationalisten und der Regierungspartei dauern an. Im Süden hat General Franco immer mehr Terrain auf seinem Vormarsche gegen Madrid gewonnen, im Norden sind Irún und San Sebastian an der französischen Grenze gefallen. Die Regierungstruppen scheinen ihre Drohungen, daß die einmarschierenden Nationalisten nur Leichen und Trümmer

vorfinden würden, soweit sie können, wahr zu machen. Weitere schwere Kämpfe sind zu erwarten.

Von Frankreich aus ist den Regierungstruppen mit Munitionslieferungen geholfen. Dagegen verhielt sich die französische Regierung bei dem Übertritte spanischer Miliztruppen korrekt und entwaffnete sie.

Über den Hintergrund der Kämpfe unterrichtet die nachstehende Notiz:

epd. So schwer es im einzelnen sein mag, sich ein klares Bild von der Lage in Spanien zu machen, weil die kämpfenden Fronten die widersprechendsten Meldungen ausgeben, — eine Seite der spanischen Vorgänge findet immer neue Bestätigungen, nämlich die Mitwirkung des christentumsfeindlichen Bolschewismus. Zuverlässige Mitteilungen berichten über den brutalen Vernichtungskampf, den bewaffnete Horden in den von den Marxisten beherrschten Gebieten, besonders in Katalonien, gegen die christlichen Kirchen und ihre Diener führen. Die Aufmerksamkeit, mit der der Zentralrat der Gottlosen in Moskau diese Entwicklung verfolgt, ist nur zu bezeichnend. In Moskau besteht der Plan, im Falle des erhofften roten Sieges in Spanien die Weltzentrale der Gottlosenbewegung nach Madrid zu legen. Der Rektor des englischen Colleges in Valladolid hat die spanischen Vorgänge in einem Brief an den Erzbischof von Westminster durchaus richtig benannt, wenn er schreibt, es handle sich um einen Kampf zwischen den Kräften des Christentums und des Kommunismus.

Nordamerika.

Zum dritten Male im Laufe von nur sechs Jahren wütet die Dürre im westlichen Teil der nordamerikanischen Weizenregion. Die frühere Präriegrasnarbe wurde zerstört, der Wald wurde verwüstet. Reißende Regenfluten wuschten den locker gewordenen Boden weg, der Wind hob ihn auf und trug ihn fort. Dort wo Weide blieb, wurden im Laufe der Jahre die Wurzeln vom Vieh zertritten, da der Boden pulvrig trocken war. Ein Gebiet von der mehrfachen Größe Deutschlands ist zum Teil schon Einöde geworden, zum Teil ist es in größter Gefahr.

Bon Soldaten, die Christen waren.

Von D. Paul Le Seur.

Als es im November 1914 in Brüssel bekannt wurde, daß der scheidende Generalgouverneur, Generalfeldmarschall von der Goltz, durch den Generaloberst Freiherrn von Bissing ersezt werden sollte, sprudelte es in den Kasinos von Anekdoten — wahren und unwahrer — über diesen hervorragenden, aber wegen seines starken Temperaments gefürchteten Offizier. In den ersten Tagen des Dezembers meldete ich mich als Garnisonpfarrer von Brüssel bei dem neuen Oberbefehlshaber. Von da an lernte ich ihn immer tiefer verehren. Allsonntags nahm er am Gottesdienst der feldgrauen Gemeinde Anteil — wie tief, erfuhr ich erst später: er schrieb gern seiner Gemahlin nach Berlin vom Inhalt der Predigt. Wo er es konnte, förderte er die Arbeit der Pfarrer innerhalb des Generalgouvernements. Das tat er nicht, um einer der vielen Pflichten seines hohen Amtes zu genügen, sondern er tat es aus tiefstem Herzen, weil er ein treuer evangelischer Christ war. Über den Offizier und Staatsmann zu reden, ist nicht meines Amtes. Er war beides in großem Ausmaß. Mit glänzender Rednergabe wußte er manch starkes und weises Wort zu prägen. Wie wichtig rief er es einmal der versammelten Menge zu: „Deutsch sein heißt: sozial sein!“ Gegen das zuchtlose Unwesen, mit dem das schöne, aber lüsterne Brüssel unsere Truppen so arg verseuchte, erließ er einen Geheimbefehl an die Offiziere, wie er edler nicht gedacht werden konnte. Die zunehmenden Selbstmorde machten ihm viel Sorge und führten ebenfalls zu einem bedeutsamen Erlass.

Unter manchem, was geschah, litt er tief. Der Mann in dieser glänzenden Stellung sagte mir einmal: „Die einzigen glücklichen Stunden erlebe ich hier bei Ihnen in der Kirche!“

Schließlich brach unter der Last der Arbeit, der Verantwortung und der Schmerzen seines deutschen Herzens die Gesundheit des greisen Mannes zusammen. Kuren brachten keine Genesung. Aber er arbeitete weiter. Ein Wort war in seinem Leben ganz groß geschrieben — das Wort Pflicht!

Als ich einmal wieder bei ihm war, sagte er traurig, er könne nicht mehr in die Kirche kommen. Unser Kirchsaal war

eine Treppe hoch gelegen und die Loge des Generalgouverneurs lag noch eine Treppe höher. Da hinaufzusteigen, erlaubte ihm sein krankes Herz nicht mehr. Mein Anerbieten, ihm in seinem Hause zu dienen, nahm er mit Freuden an und lud mich ein, Sonntags bei ihm zu essen und vorher im kleinsten Kreise eine Andacht zu halten. Das geschah nun längere Zeit — ein Dienst, den ich mit tiefer Freude und mit Wehmuth erfüllte. Dann kam der letzte jener Sonntage.

Schon seit Tagen hatte ich gehört, daß es dem verehrten Manne nicht gut gehe. Sorgenvoll fuhr ich am Sonntag hinaus zu ihm, nach dem Schloßchen Fontaines. Vor dem Hause erwartet mich der Arzt. „Es geht zu Ende mit Exzellenz!“ Im Vorzimmer begrüßte mich die herbeigeeilte Gemahlin des Kranken, tief bewegt. „Es geht zu Ende mit meinem Mann. Sagen Sie ihm noch ein starkes Wort!“ So trat ich in sein Zimmer ein. Ich habe an vielen Sterbebetten gestanden, aber hier habe ich ein Neues, ganz Großes erlebt.

Der Herr Generaloberst saß, in Uniform, auf seinem Lehnsstuhl. Er reichte mir beide Hände: „Herr Pfarrer, es geht zu Ende mit mir. Sagen Sie mir noch ein gutes Wort. Aber vorher lassen Sie mich beichten!“ Und das tat er nun. Nie habe ich ein so starkes, ganz tief aus dem christlichen Gewissen quellendes Verantwortungsbewußtsein gesehen, wie in dieser Beichte eines preußischen Offiziers. Dann brachte ich ihm ein Wort aus dem Reichtum unseres herrlichen Evangeliums — tief bewegten Herzens. Nach dem Gebet sagte er: „So, jetzt wollen wir zu Tisch gehen“. Ich bot ihm meinen Arm, aber das lehnte er ab. Es gehe noch so. An der runden Tafel saß zu seiner Rechten Frau von Bissing, daneben ich, weiter einige Herren seiner Umgebung und der Arzt. Die tapfere Gemahlin, die den geliebtesten Gatten verlieren sollte, sah mich immer wieder wie hilfesleidend an, aber dann sprach sie heiter zu ihm, erinnerte ihn etwa an irgendein frohes Erleben, und er konnte noch herzlich lachen. Dann wandte er sich an diesen oder jenen der Herren: „Lieber..., wenn ich morgen noch leben sollte, dann erinnern Sie mich daran, daß ich die oder die Sache noch erledige“. Das wiederholte sich immer wieder während des Mahles. Er war sich in jedem Augenblick bewußt, daß er ein Sterbender war, aber in keinem Augenblick ließ er sich gehen.

Am nächsten Morgen fuhr der sterbende Mann noch einmal nach Brüssel, nahm Vorträge entgegen, fällte Entscheidungen. Dann kehrte er todmüde in sein Hauptquartier zurück. Bald versank er in Bewußtlosigkeit. An seinem Bett weilte seine Gemahlin. Sie war gewohnt, nach seinem Diktat zu schreiben und hatte Papier und Feder zur Hand. Da fing der Sterbende, im Schlaf des Unterbewußtseins, an zu reden. In längeren Ausführungen sprach er noch einmal das aus, was den Dienst seines Lebens gestaltet hatte. Er wünschte, im Kreise seiner Mitarbeiter zu sein. Wie ich's an seinem Sarge in Brüssel in meinem Kirchsaal und dann in der Gnadenkirche zu Berlin damals getan habe, so will ich auch hier die letzten und schönsten Sätze dieser Rede eines sterbenden preußischen Offiziers wiedergeben: „Meine Herren, wer im Dienste Seiner Majestät des Königs und des deutschen Vaterlandes steht, der alte Offizier, hat nur eine Ehre, nämlich die, seine Pflicht zu tun bis zum letzten Atemzug. Das ist die einzige Ehre, die ihn erfüllen darf. Meine Herren, ich habe Ihnen heute zwei Sachen darlegen wollen. Das eine ist die Mahnung für jeden deutschen Mann, über alle Anschauungen und über alle verschiedenen Auffassungen der Verhältnisse und der Menschen nur die Pflicht leuchten zu lassen, Ihnen die Pflicht als Ideal darzustellen für die Sache, welche wir vertreten; und zum zweiten, Sie zu bitten, an dieser Pflicht festzuhalten, damit unser Bau gebaut wird und damit Seine Majestät die Sicherheit haben kann, daß seine Wünsche und des Vaterlandes Wohl unsere einzige Richtschnur sind. Dazu helfen Sie mir allem Mann, dann kann ich auch bis zum letzten Atemzug meine Pflicht tun“.

Dann schwieg der Sterbende einen Augenblick, und dann fragte er: „Hab ich eben etwas gesagt?“ Und sank zurück in die Bewußtlosigkeit, um nicht mehr zu erwachen. Er hatte wohl diese Ansprache vorbereitet, aber nicht mehr halten können. Sie lag gleichsam fertig in seinem Unterbewußtsein und brach nun durch, ohne das Tagesbewußtsein zu berühren. So stark brannte die Boshaftigkeit von der Pflicht in seiner Seele. — Ist das nicht herrlichstes Preugentum? Brauchen wir das nicht auch heute um unser Deutschland wieder aufzubauen?

(Schluß folgt.)

Der Hexenmeister.

(Fortsetzung).

Die Bauernfrau fragte, ob er sonst noch etwas brauche. Nein — aber um elf spätestens solle sich jedermann ins Haus begeben, denn gegen Mitternacht wolle er alle Schwelen bannen.

„Wer dann noch wo wankt, dem werd' ich die Augen verbinden. Die Vordertür muß zu sein, bei die Hintertür fass' ich Posten, und da muß mich der Dieb kommen in seine gegenwärtige Gestalt, wenn ihm seine Stunde dazu schlägt!“

Schon als es dunkel wurde, regte sich nichts mehr im Hause. Die Mädchen und der Hütlejunge, der sich geweigert hatte heut nacht allein im Stall zu schlafen, hockten bei einem dürtigen Lämpchen in der großen Stube, in welcher der Webstuhl stand. Die Müdigkeit hatte sie nach dem heißen Tage unangesehelter Arbeit bald überwältigt, die Köpfe lagen über den verschrankten Armen auf dem Tisch.

Die Bäuerin hatte sich mit notgedrungenem Mut allein in ihre Schlafrkammer zurückgezogen; die Tür ließ sie auf zum Nebenzimmer, wo noch seit dem gemeinsamen Abendessen die brennende Lampe auf dem Tisch stand.

In ihrem sauberen dunkelkleinen Arbeitskleid lag sie völlig angezogen auf ihrem Bett, halb versunken in die dicken bunten Kissen, und starre in den Lichtschein mit unruhig klopfendem Herzen — zwiesig erregt.

Ferdinand war noch nicht heimgekehrt, und aller Bescheid, den Schwager Karl gegeben, der mit breitem Lächeln, die Pfeife ganz im rechten Mundwinkel, am Abend vorgesprochen, war gewesen:

„As ich na der Stadt kam, satt hei bi Jastwirt Möller und supt; un as ich wegfäuhrt bün, satt hei noch da un supt. Ich denk', hei supt sich Kurash fört' Nachhuskommen. — Ja ja! Min Brauder pflegt tau segen: „Lihr mi kein Karpen kennen, min Vadder was Fischer!“

Die Bäuerin stützte. Was sollte das heißen? Nun, Karl war immer schlecht auf Ferdinand zu sprechen gewesen — so weit man das von einem behaupten kann, der heinah nie den Mund aufstut.

Vom Kirchtum schlug's elf — wie still's dann wieder war, wie schauerlich still! Auch die Nachtigall war nun verstummt und das schwache Mondlicht verschwunden — kein Ton ringsum — alles wie im Bann banger Erwartung.

Aber jetzt — dumpfes Geräusch, das sich auffallend schnell verstärkte, dann in donnerndes Rasseln überging — Ferdinand jagte auf den Hof in vollem Trabe.

Die Bäuerin fuhr empor.

In ihr kämpfte der Zorn mit der Schwäche für den pflichtvergessenen Knecht. Sie wollte ihn sogleich zur Rede stellen, sich von seiner Verfassung überzeugen, etwaige Entschuldigungen anhören — so was war doch zu Zeiten des Seligen nie vorgekommen.

Da fielen ihr die gebannten Schwelen wieder ein und mit innerem Frösteln sank sie auf das Lager zurück.

Horchend verfolgte sie, was auf dem Hofe vorging, wie der Wagen mit dumpfen Rollen unter den Schuppen geschoben, die Pferde trappelnd in den Stall geführt wurden. Dann hörte sie nach einer Weile die Pumpe, Wasser klatschte und tropfelte, mit schwerem Schritt ging der Knecht zum Stall; — er wird die erhielten Pferde doch nicht gleich tränken? Krachend fiel die Stalltür zu — und nach einigen Minuten auch die Augen der übermüden Bäuerin.

Als die Stalltür sich hinter ihm geschlossen, nahm Ferdinand einen kräftigen Schluck aus der mitgebrachten Flasche — und dann noch einen — und dann noch einen. Komte er denn haut durchaus nicht in den erwünschten Zustand gelangen, der ihn Ort und Zeit und alles auf der Welt auf ein paar Stunden vergessen ließ?

Verworren schaute er um sich. Die Pferde, denen er einen Arm voll Heu vorgelegt, nickten beim Fressen so bedeuhtsam und wunderlich mit den Köpfen, sie hoben sich so groß, so bestremdlich groß von der Weiß gekalkten Wand ab, die von der kleinen Stallaterne an einer Stelle beschienen wurde, während oben und unten, in allen Ecken die Finsternis lauerte.

Ferdinand nahm noch einen langen Zug.

„Prost, hexenmeister!“ gluckste er mit halben wirren Lachen; dann taumelte er vorwärts auf dem gepflasterten Gang seinem

Nachslager zu, das sich in der Kammer am Stall befand. Das Bewußtsein, daß die Tür niedrig war, und er sich bei seiner ungewöhnlichen Länge beim Durchgehen zu bücken hatte, war ihm eigentlich schon in Fleisch und Blut übergegangen.
(Schluß folgt.)

Richternachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

4. Oktober: Florianopolis.
18. Oktober: Florianopolis.
25. Oktober: Palhoça.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

4. Oktober: Blumenau u. Gaspar morgens; Altona abends.
11. Oktober: Obere Velha und Gaspar-Alto morgens; Itoupava-

1. November: Florianopolis.
8. November: Santo Amaro.
P. Schliemann.

Evangelische Pfarrgemeinde Itoupava.

4. Oktober, morg. Itoupava, Gottesd. m. Konfirmandenaufn.
11. Oktober, morg. Brogo do Sul; nachm. Obere Massaranduba.
13. Oktober, morg. Schule 58: Konfirmandenprüfung.
18. Oktober, morg. Schule 58: Konfirmation m. Abendmahl.
31. Oktober, morg. Itoupava: Jugendreformationsgottesdienst.
1. Nov., morg. Itoupava: Reformationsgottesd. m. Abendm.
2. Nov., morg. Itoupava Rega: Friedhof: Totengedenkfeier; nachm. Untere Itoupava Rega: Friedhofsfest.
8. Nov., morg. Fidelis: Gottesd. m. Abendm.; nachm. Fortaleza: Gottesdienst m. Abendmahl.
15. Nov., morg. Rio Gustavo: Gottesd. m. Abendm.; nachm. Iacu-Assu: Gottesd. m. Abendmahl.
Kinder gottesdienst: Jeden Sonntag morgen in der Kirche Itoupava. Jeden 1. und 3. Sonntag in: Itoupava Rega, Schule 58 und Fidelis. Jeden 2.

- und 4. Sonntag in: Seraphim, Fortaleza und Obere Massaranduba. Jeden 1. Sonntag in Rio Bonito.

Bibelstunden:

6. Oktober: Fidelis.
7. Oktober: Pfarrhaus Itoupava.
14. Oktober: Untere Itoupava Rega.
15. Oktober: Fortaleza.
21. Oktober: Pfarrhaus Itoupava.
22. Oktober: Municipalhule Itoupava.
4. Nov.: Seraphim.
3. Nov.: Fidelis.
11. Nov.: Pfarrhaus Itoupava. Jugendvereinigungen; Jungmädchenverein: jeden 1. und 3. Sonntagnachmittag.
Jugendbund: jeden 1. und 3. Sonntagnachmittag.
Christl. Verein junger Männer: Dienstag: 13. und 27. Oktober, 10. und 24. November, abends 8 Uhr im Pfarrhaus.

Die Gottesdienste beginnen morgens um 10 Uhr, nachm. 2.30 Uhr.

V. D. Wienzer.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedito-Timbo.

4. Oktober, vorm. S. João-Alto und Freiheitsbach; nachm. S. João-Barra.
8. Oktober, Abendgottesd. Timbo.
11. Oktober, vorm. Russenbach u. Obermulde.
15. Oktober, Abendgottesd. Timbo.
18. Oktober, vorm. Rio Adda; nachm. Cedro-Alto; vormittags 9.30 Uhr, Quero-Quero (Paraná) Abendm.; Kindergottesd. Timbo, Jugendgottesd. Bom-mernstraße.
22. Oktober, Abendgottesd. Timbo.
25. Oktober, vorm. Timbo und Benedito-Novo; nachm. Santa Maria; Kindergottesd. Timbo, Jugendgottesd. Bommerstr.

29. Oktober, Abendgottesd. Timbo.
31. Oktober, Reformationsfest: Jugendgottesd. Timbo vorm. Benedito-Novo.

1. Nov.: Reformationsfeier: vormittags Freiheitsbach; nachm. S. João.
5. Nov., Abendgottesd. Timbo.
8. Nov., vorm. Russenbach und Obermulde; Kindergottesdienst Timbo, Jugendgottesd. Bom-mernstraße.

12. Nov., Abendgottesd. Timbo.
15. Nov., vorm. Rio Adda und Cedro-Alto.

Die Abendgottesdienste in Timbo beginnen um 7.30 Uhr, vorm. 9 Uhr, nachm. um 2 Uhr.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

11. Oktober: Pommerode.
11. Oktober: Kindergottesd. Pom-merode.
Kurt Friege, Pastor.
4. Oktober, Hammonia vorm.; Neustettin nachm.
10. Oktober Rio Döllmann abends, (Wochenendandacht),
11. Oktober Rio Döllmann 8.30 Uhr vorm. Abendmahl, Schalach nachm. 3 Uhr Abendmahlfeier.
25. Oktober: Ober-Raphael vor-mittags Konfirmation m. Abendm. Sellin nachm. Reformationsfeier m. Abendmahl.
1. Nov.: Hammonia vorm. Re-formationsfeier m. Abendm.
8. Nov.: Neu-Bremen vorm. Re-formationsfeier m. Abendmahl; Unter-Raphael nachm. Totenge-

18. Oktober: Alto Testo.
25. Oktober: Obere Rega.

Kurt Friege, Pastor.

- Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia-Neubremen**
denfeier auf dem Friedhof mit Abendm.
15. Nov.: Ober-Raphael vorm. Totengedenk. auf d. Friedhof; Taquaras nachm. Totengedenk. auf dem Friedhof.

- Bibelstunden:
28. Oktober: Sandbach abends.
29. Oktober: Cederbach abends.

- Konfirmandenaufnahmen:
27. Oktober, nachm. 3 Uhr Sellin.
3. Nov., vorm. 9 Uhr Neubremen.

Gottesdienste finden statt: vor-mittags 9 Uhr; nachm. 3 Uhr; abends 8 Uhr.

G. Schuttus, Pfr.

Evangelische Gemeinde Neu-Breslau.

4. Oktober: Neu-Königsberg vor-mittags; Nova Helvetia nachm. beide mit Abendm.

nellbach nachm., beide mit Abendmahl.

25. Oktober: Dona Emma Re-formationsfest u. Abendmahl.

1. Nov.: Neu-Breslau Reforma-tionsfest und Abendm.

8. Nov.: Krauel alto (Tey) vor-mittags; Am Posto nachm.

15. Nov.: Nova Helvetia vorm.; Neu-Königsberg nachm.

Die Gottesdienste beginnen in

Neu-Breslau um 9.30 Uhr, in

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

4. Oktober: Südarm.

11. Oktober: Matador.

18. Oktober: Contra-Concordia.

25. Oktober: Mosquito.

1. Nov.: Südarm Kirchenfest.

8. Nov.: Matador Kirchenfest.

15. Nov.: Lauterbach Kirchenfest.

den Sprengeln um 10 Uhr und 2 Uhr nachm. die Bibelstunden und Adventsandachten um 8 Uhr abends, der Kindergottesdienst um 8.30 Uhr.

Bibelstunden finden an jedem 1. und 3. Donnerstag im Monat im Altenheim statt. Der Konfirmandenunterricht vor Weihnachten ist vierzehntäglich.

Müller, Pfarrer.

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

Gottesdienstbeginn 9 Uhr. Am Südarm jeden Sonntag Jugendgottesdienst, jeden Mittwoch Bi-belstunde, jeden 2. und 4. Sonn-

tag nachmittag Jungmädchenver-einigung.

Pfarrer Grau.

Deutsch-evang. Pfarrgemeinde Trombudo-Central.

4. Oktober Km. 15.

11. Oktober vorm. Km. 20., nach-mittags Km. 10.

18. Oktober Trombudo-Alto Kon-firmation mit Feier des heilig Abendmahl.

25. Oktober, Trombudo-Central.

31. Oktober (Reformationstag)

Evangelische Pfarrgemeinde Hansa-Humboldt.

Bibelstunden:
Im Oktober: 6. Ruhen; 8. Anno bom; 13. Paul; 14. Stadtplatz.

Im November: 3. Isab. Km. 12; 4. Anno bom; 10. Ruhen; 11. Stadtplatz; 17. Anno bom; 18. Pedro d'Amolar; 24. Ruhen; 25. Stadtplatz.

Evangelisation: Stadtpl. 22., 23., 24. Oktober, abends 8 Uhr; Hauptgottesd. am 25. Oktober, morgens. Ruhen; 25., 26., 27., 28. Oktober, abends 8 Uhr, siehe auch Gemeindenachrichten.

Herr H. Soboll, W.

Evangelische Gemeinde S. Bento.

11. Oktober, Campo Alegre, nach-mittags Serrastraße.

18. Oktober: S. Bento; nachm. Fragoz.

1. Nov.: Campinas, Lageado (3 Uhr).

2. Nov.: Rio Negrinho, (10 Uhr Friedhof).

8. Nov.: S. Bento.

15. Nov.: Campo Alegre; nachm. Serrastraße.

Bibelstunden:

13. Oktober: Serrastraße Km. 77.

20. Oktober: S. Bento.

30. Oktober: Fragoz.

3. Nov.: S. Bento.

5. Nov.: Papanduva.

6. Nov.: Oxford.

10. Nov.: Serrastraße Km. 77.

A. Prinz, Pfr.

Evangelische Gemeinde Duero Duero.

Sonntags, vorm. 9 1/2 Uhr, Gottesdienst; nachm. 1 Uhr Kindergottd. Kersten, Diacon.

Aus unseren Gemeinden.

Nachdem der so früh heimgegangene Prediger, Herr Beutler aus Neu-Breslau im vergangenen Jahre in unserer Gemeinde den Anfang gemacht hat mit einer planmäßig durchgeföhrten Evangelisation, soll diese so wichtige Arbeit der Wortverkündigung auch weiter gepflegt und ausgebaut werden. Zu dem Zwecke wird Herr Pfr. Prinz aus São Bento in den Tagen vom 22. bis 28. Oktober unsere Gemeinde besuchen. Vom 22. bis 24. Oktober werden abends um 8 Uhr am Stadtplatz in der Kirche Evangelisationsvorträge gehalten werden und in den Tagen vom 25. bis 28. Oktober bei Rutzen, Isabellastraße Km. 6. Auch den Kinder- und Hauptgottesdienst am 25. Oktober am Stadtplatz wird Herr Pfr. Prinz übernehmen. Die Reihenfolge der Vorträge ist diese: 1. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. 2. Wohin? 3. Zur Ewigkeit? 4. Welchen Führer wählt Du? 5. Warum gerade Jesus? 6. Am Scheideweg. 7. Beinahe! — Wir wollen uns für diese Woche dadurch vorbereiten, daß wir in herzlichem Gebet Gott um reichen Segen bitten, daß sein Wort ausrichte, was es an unsern Herzen ausrichten soll, und daß es auch in unserer Gemeinde Frucht schaffe zum ewigen Leben.

Pfr. H. Soboll.

Todesanzeige und Danksagung.

Im tiefen Schmerz teile ich allen Verwandten, Bekannten und Freunden mit, daß es Gott dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meine innigst geliebte Frau

Marta Schwambach,

geborene Mauerwerk

nach einem schweren Lungenleiden im Alter von $30\frac{1}{2}$ Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Herzlichst danken möchte ich all den Freunden, welche mir während der schweren Stunden treu zur Seite standen, Herrn Pfarrer Grau für die Worte des Trostes am Grabe, sowie all denen, welche Sarg und Grab mit Blumen schmückten.

Wir hoffen auf ein Wiedersehn!

Der tieftauernde Gatte

Alfred Schwambach mit 2 unmündigen Kindern.

Der evang. Frauenverein in Südarm empfiehlt sein von einer geprüften Hebammeneschwester gut geleitetes und allgemein gern besuchtes

Wöchnerinnenheim

auch allen Frauen aus der Kolonie. Während der Wartezeit 3\$000 pro Tag. Mitglieder anderer Frauenvereine erhalten Rabatt.

Angenehmen Landaufenthalt

in gesund. Lage des Hochlands bieten bei bester Verpflegung

Geschwister Grotpass

Sta. Thereza-Barracão, Mun. Bom Retiro.

Tagespreis 6 Milreis, monatlich 150 Milreis.

Das evangelische Pfarrhaus

am Stadtplatz Quadro Braço do Norte soll wegen Verlegung des Pfarrsitzes verkauft werden.

Massiv, 5 Zimmer, Küche, Bad, neuer Brunnen, Stallung für 2 Pferde, Garten, ca. 120 Quadratmeter groß. Tägliche Caminhão-verbindung nach Tubarão, wöchentlich zweimalige nach Florianópolis. Sehr geeignet für Photographen oder Uhrmacher, da in ganzer Umgebung keine wohnen. Interessenten werden gebeten, sich mit Diakon Lück, Quadro Braço d. N. in Verbindung zu setzen.

Deutsch - Evangelisches Internat

Rio Claro (Staat São Paulo)

Aufnahme von Knaben und Mädchen. Acht Schuljahre. Besondere Kurse in Sprachen, Musik, Maschinenschreiben und Kurzschrift.

Dr. Paul Noelle — Caixa Postal, 65.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Schnellbahnverkehr zwischen Europa, Brasilien, Argentinien

Von São Francisco do Sul nach Hamburg:

M. S. "Monte Pascoal"	am 13. Oktober
M. S. "Monte Sarmiento"	am 10. November
"General San Martin"	am 1. Dezember
M. S. "Monte Pascoal"	am 22. Dezember

Von Santos nach Hamburg:

"Cap Arcona"	am 25. September
M. S. "General Ojorio"	am 29. September
"Vigo"	am 7. Oktober
M. S. "Monte Pascoal"	am 14. Oktober
"Madrid"	am 20. Oktober
M. S. "Monte Olivia"	am 27. Oktober
"Cap Norie"	am 3. November
"Cap Arcona"	am 6. November
M. S. "Monte Sarmiento"	am 11. November
"General Artigas"	am 20. November
"Antonio Delfino"	am 24. November
"General San Martin"	am 2. Dezember
M. S. "General Ojorio"	am 8. Dezember
"Vigo"	am 16. Dezember
"Cap Arcons"	am 17. Dezember
M. S. "Monte Pascoal"	am 25. Dezember
"Madrid"	am 28. Dezember

Von São Francisco do Sul nach Buenos Aires:

M. S. "Monte Pascoal"	am 26. September
M. S. "Monte Olivia"	am 9. Oktober
M. S. "Monte Sarmiento"	am 23. Oktober
"General San Martin"	am 14. November
M. S. "Monte Pascoal"	am 5. Dezember
M. S. "Monte Sarmiento"	am 1. Januar

Die Monte-Schiffe sind neu Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und lustigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit fließendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zu, egenden Speisehäusern, Gesellschaftsräumen und Decks, Rauschsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons usw.

Fahrtscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten:

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau.
Malburs & Cia., Itajaí.
Truppel & Cia., S. Francisco.
Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.
Carlos Hoepcke S. A., Joinville.

Mitteilungen der Schriftleitung.

Einsendungen werden in den ersten Tagen jeden Monats nach Florianopolis erbeten, da am 15. die Nummer des kommenden Monats abgeschlossen wird. Anzeigen und Kirchennotizen können nach Blumenau an den Verlag bis zum 18. jeden Monats gesandt werden, wenn ihre Einlieferung nach Florianopolis eine Verzögerung für die Aufnahme bedeuten würde. Einsender von Kirchennotizen bitte ich zu beachten, daß es sich empfiehlt, für jede Nummer den Gottesdienstplan für den Ausgabemonat und die Hälfte des folgenden Monats einzusenden. Gebeten wird, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und bei der Anschrift die Straße und Hausnummer mit anzugeben.

Einsender von Bezugsgebühren usw. können nur dann damit rechnen, daß ihre Zahlung und Begleitschreiben eingegangen sind, wenn Sie die Quittung im Christenboten finden.

Bei verspäteter oder unregelmäßiger Zustellung des Christenboten bitte ich, sich direkt an die Versandstelle zu wenden.

Florianopolis, Rua Nereu Ramos 21.

U. Schliemann, Pastor.

Verantwortl. Schriftleiter: P. Schliemann, Florianopolis, Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenanträge usw. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Caixa Agricola de Blumenau, S. A., auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von G. Artur Koehler, Blumenau.